

Mein Kind an der CWS

Bei Familien mit Kindern, die die Grundschule besuchen, wird mit Beginn der 4.Klasse langsam die Frage nach der weiterführenden Schule aktuell. Eltern und Kinder müssen eine Entscheidung treffen: Hauptschule/Werkrealschule, Realschule oder Gymnasium? – Oder Gemeinschaftsschule?

Mein Sohn war damals gerade in der 2. Klasse der Conrad-Weiser-Schule als dort - und da geht man natürlich artig hin - eine Infoveranstaltung stattfand, die die Erweiterung des bis dahin bekannten „Drei-Säulen-Modells“ (Hauptschule-Realschule-Gymnasium) um einen Pfeiler namens „Gemeinschaftsschule“ zum Thema hatte. „Aha. Was Neues. Na, gut. Mal abwarten.“

Einige Zeit später wurde wieder ein Info-Abend angeboten. Als Referent eingeladen war der Leiter der Gemeinschaftsschule in Kupferzell, einer der ersten Gemeinschaftsschulen in Baden-Württemberg. Er stellte u.a. anhand eines an seiner Schule entstandenen Filmes, in dem die Schüler ihren Schulalltag beschreiben, das „neue Konzept“ vor:

- Gemeinsames Lernen aller Schüler über die 4.Klasse hinaus – wobei stärkere und schwächere Schüler voneinander profitieren können.
- Lernen auf unterschiedlichen Niveaustufen – was insbesondere den Schülern entgegenkommt, bei denen nicht jedes Fach „gleich gut flutscht“.
- Gruppen –und Einzellernphasen – z.B. gemeinsamer Einstieg in ein neues Thema und individuelles Weiterarbeiten.
- Individuelles Lernen – die Stärkeren werden „von der Klasse nicht ausgebremst“ und die Schwächeren bekommen ihre Zeit.
- Regelmäßige „Coachinggespräche“ des Klassenlehrers mit jedem einzelnen Schüler und regelmäßige Lernentwicklungsgespräche (Lehrer-Eltern-Schüler).

Das waren so die markanten Eckpunkte, die bei mir hängen blieben. „Oha! Klingt gut. Eine echte Option. Neugierig geworden.....“

Die Frage nach der weiterführenden Schule hat jedenfalls mal ihre Schrecken verloren.... Letztendlich ausschlaggebend für die Entwicklung eines Bauchgefühls „Pro Gemeinschaftsschule“ war für mich die Sache mit den Coachinggesprächen zwischen Lehrer und Schüler und den Lernentwicklungsgesprächen zwischen Lehrer, Eltern und Schüler, die die Grundlage für individuelles und stärkenorientiertes und daher motivierendes Lernen ist. Mein Sohn gehört nämlich zu denjenigen, die wohl eigentlich mehr könnten aber leider ziemlich faul sind und daher jemanden brauchen, der sie immer wieder „anschubst“. Und dieser jemand darf nicht die Mama sein.... sonst geht GAR NIX! (Erfahrung aus der Grundschulzeit....)

Daher stand für uns schon ziemlich bald die Entscheidung für die Gemeinschaftsschule fest – was uns aber nicht davon abhielt, uns bei den Info-Veranstaltungen und Tagen der offenen Tür auch von den anderen Schulen einen Eindruck zu verschaffen. Und natürlich kamen mit dem näher rückenden Anmeldetermin und den sich häufenden „Mütter-Gesprächen“ zu diesem Thema auch schwankende Gefühle auf – wie das halt so ist bei solchen Entscheidungen... „Aber, nein! Bauchgefühl ist Bauchgefühl!“

Inzwischen besucht mein Sohn (Realschul-Empfehlung) die 7.Klasse der Conrad-Weiser-Gemeinschaftsschule. Und wir stellen fest, es war die richtige Entscheidung: Deutsch und Englisch sind nicht so sein Ding – er hat eben kein „Sprachen-Hirn“. Hier arbeitet er im grundlegenden und mittleren Niveau-Bereich. Andererseits hat er in Mathe und einigen Nebenfächern auch schon ein paar Themenbereiche im „Experten-Standard“ bestritten.

Am Ende der 10. Klasse wird er genau dieselbe Realschulabschlussprüfung schreiben wie die Schüler aller anderen Realschulen. Und danach stehen ihm- wie allen anderen Realschülern – „alle Wege offen“. Ein chinesisches Sprichwort sagt. „Viele Wege führen zum Gipfel. Die Aussicht ist

dieselbe.“ Ich behaupte, sein Weg zum Gipfel (in diesem Fall erstmal der Realschulabschluss) ist einer mit angenehmen Rahmenbedingungen: Er hat das Glück, in einer relativ kleinen Klasse zu sein – 18 Schüler. Die Anmeldezahlen für diesen Jahrgang ließen in Klasse 5 damals eine Aufteilung in zwei kleine Klassen zu (was bei den beiden darauffolgenden Jahrgängen leider nicht der Fall war.)

Die a- und die b-Klasse haben zwischen ihren Klassenzimmern einen freien Raum zur Verfügung, der z.B. für Gruppenarbeiten genutzt werden kann. Jeder Schüler hat seinen eigenen, von ihm selber eingerichteten und gestalteten Arbeitsplatz. In den Hauptfächern gibt es „Input-Stunden“ für die ganze Klasse (z.B. zum Einstieg in ein neues Thema). In den „Lernwerkstatt-Stunden“ heißt es, sich seine Arbeit selbst einzuteilen und im eigenen Tempo vorwärts zu arbeiten.

Durch die Coachinggespräche mit seiner Klassenlehrerin weiß mein „Herr Faulpelz“, dass sie im Blick hat was er tut, wie er voran kommt und wo noch welche Löcher sind, die es zu stopfen gilt. Und in den drei „Lernentwicklungsgesprächen“ pro Jahr wird auch noch die Mama persönlich von der Lehrerin in den Stand der Dinge eingeweiht.

Die Schüler lernen, sich zu organisieren und sich ihre Arbeit einzuteilen. Sie lernen miteinander und voneinander. Mein Sohn profitiert davon, dass ein „stärkerer“ Mitschüler ihm bei Bedarf nochmal was erklären kann, und dass auch in Gruppen gearbeitet wird. Dafür hat er seinerseits seit einigen Wochen nun ein „Erstklässlerchen“, dem er in einer nachmittäglichen Hohlstunde bei den Hausaufgaben hilft. Und ich bin sicher, er ist insgeheim ein bisschen stolz darauf, dass er mit dieser Aufgabe betraut wurde.

Für ihn ist es der richtige Weg zum Gipfel.

Das Bauchgefühl – es lebe hoch!

(Mutter eines 7.-Klässlers)